

Bilder aus Flandern.

Besondere Merkmale in den Stadtbildern Brüssels und Antwerpens.

Einer aus der ersten Kriegszeit stammenden lebensgetreuen Schilderung von Land und Leuten in der nunmehr seit über 2 1/2 Jahren unter deutscher Verwaltung befindlichen belgischen Provinz Flandern entnehmen wir das Folgende:

Eine stille Melancholie liegt über den ährenschweren Feldern, die in sanften Wellen meilenweit hinter

weitere Straßenbild erstreckt wird durch die kurze französische Stummelpfeife, die der Wallone schmaucht; daneben taucht sehr häufig die Zigarette auf. Auch der Schid oder Prim hat offenbar selbst unter den Rauchern starke Verehrer, denn die Art, wie die überaus anzutreffende Vorschiff: Niet spuren! amgangt zu werden pflegt, läßt auf eine gewisse Meisterschaft schließen. Daß man sich in Belgien in einem zweisprachigen Lande befindet, merkt man an den Doppelschriften und Doppelaufdrucken der Straßenschilder und Kaufkäden, der Telegrammformulare und Straßenbahnkarten. Auch das überwiegende Element am Orte ist aus der Rangordnung der beiden Sprachen zu erkennen. Während in Brüssel das Französische den Vortritt hat, ist es schon in Antwerpen in die zweite Reihe zurückgetreten, mit Ausnahme der Speisestarten. Sonst aber findet man immer zuerst das Stadthaus vor dem Hotel de Ville, das Bleichhaus vor der Boucherie, Onze lieve Vrouwe Kerck vor der Notre-Dame, den Groenplaats vor der Place verte. In Brügge ist das Überwiegen des deutschen Kaufmanns noch vernehmlicher; mitunter fehlt die französische Beigabe ganz.



Flämisches Haus.

Lütlid dahinstreifen scheinen, um sich weit brauchen am Horizont in die Unendlichkeit zu verlieren. Bald tauchen die ersten Windmühlen auf und bringen jene trauliche Note in die Gegend, die den Beschauer von Delfsbildern so anheimelnd annimmt. Weiter unten im Land, am Scheldeufer, mischt sich in das schwerfällige Knarren der Mühlenflügel dann auch noch das muntere Geklapper der Holzspanntöfeln, in denen alt und jung über

Ein auffallender Zug ist dem Stadtbilde Antwerpens eingetragener. Während Brüssel die Residenz heraushebt und die vornehme Stadt darstellt, in der man sich vergnügt, während Brügge etwas Vineta-haft-Verjüngtes, etwas Vertäumtes und Verschlafenes an sich hat, zeigt sich Antwerpen als die Stadt der Regelmäßigkeit, mit harten, abgearbeiteten Zügen und einer gewissen Nüchternheit, die an weißgestrichene Kontorhäuser mit hohen Drehschnecken erinnert. Schon die Altstadt in der Nähe des Bahnhofs und auch um den vornehmen Meirplatz herum kann diesen werktätigen Charakter nicht verleugnen, allerdings dank auch den vielen Papierabfällen auf



Flämischer Klosterhof.

das Pflaster schlurft. Eilig scheint man es im Land der Flämen nicht zu haben; gemächlich wie die Mühle bewegt sich auch der Müller, der Bauer, der Arbeiter in der Stadt, der kleine Mann; denn der Holzschuh

der Straße und den zahlreichen Anwesenheitszeichen von Pferden. Besonders lebhaft aber weht einem diese muffige Müdigkeitsluft aus den neuen Stadtteilen entgegen, in denen die Straßen sich in trostloser Eintönigkeit hinziehen und die Häuser ohne jedes Gesicht, ohne jede Individualität schmutzlos nebeneinander stehen wie die Soldaten im Glied. Aber deshalb freilich noch lange nicht wie preußische Gardisten! Es ist auch hier so eine gewisse Lässigkeit in der Haltung wahrzunehmen, so ein Mangel an Sitzzusammenreihen, so ein Rangelt an Kambodschicht, das einen auch bei den wackeren Stadtsoldaten auffiel, die auf der Antwerpener Kathaustreppe mit blankem Säbel die Äste begrüßten beim Aufsteig zum Empfangsaal. Aber all diese kleinen Züge fügen sich mühselos ein in das Gesamtbild, das sich in seiner Ungezwungenheit besser gefällt als in streng u. d. stramm ausgerichteten Linien. Es liegt etwas Gemächliches und vielleicht auch Speyerliches in all diesen Lebensäußerungen, und einen wichtigen Beitrag zu dieser Familienimmung liefert das Käppi, das die Stelle der deutschen Dienstmütze und des Helms vertritt. Vom Dienstmann angefangen bis herauf zum Bahnhofs-vorstand trägt alles das gemütlidhe, eine Art Behaglichkeit ausstrahlende



Flämische Häuserreihe.

nötig ihm dazu und gibt seinem ganzen Geben etwas sinnend Bedächtiges. Ganz holländisch ist das Bild indes noch nicht. Es fehlt die weiße Tonpfeife, die alte im Ant-

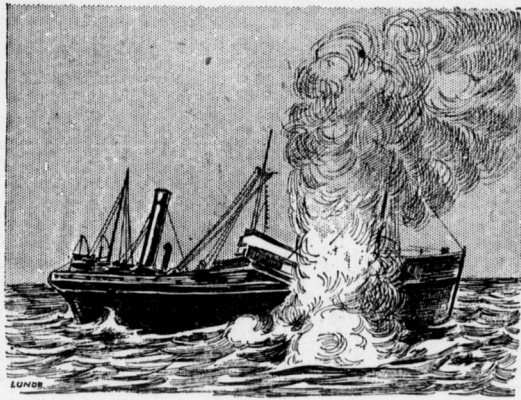
Paddling in Frankreich.



„Sich, Stiel, de Rindje lient allens, dat Gas rüit mi nu schon gang gaand!“

Rüppi. Nur der Schuhmann in Antwerpen gibt sich einen kriegerischen Anstrich; in seinem schwarzblauen Tuchhelm, von streng antiker Form, über den von hinten her bis über die Mitte hinaus eine matte Metallkappe triecht, hat er etwas von einem römischen Legionär an sich. Neben dem Käppi fällt noch ein anderer, femininer Zug ins Auge: die Jugendlichkeit so vieler Dienstbefähigter, die man anderswo in viel höheren Semestern amtierend zu sehen gewöhnt ist. Namentlich bei der Eisenbahn und der Post begegnen einem viel staubartige Milchgesichter, eine Erscheinung, die sich aus dem Fehlen des Militär-anwärter erklärt.

Antwerpen ist das Herz von Belgien, und wer noch heute jenen unheimlichen Allgemein-eindruck des flämischen Nationalcharakters empfangen will, wie wir ihn in Rußens und Jordans inkarniert zu sehen glauben, der erhält ihn in Antwer-



Der Unterseebootkrieg. Ein Granattreffer, der das feindliche Schiff zum Sinken brachte.

pen, wo Handel, Wandel und Verkehr nicht stille stehen. Wer dann auf den Terrassen des Scheidestels vor sich das bunte Treiben auf dem Strom und hinter sich das erwiderte Wahrzeichen der gotischen Kathedrale sieht, für den gliedert sich das pulsierende Leben der Gegenwart unmittelbar an eine glänzende Vergangenheit des Scheidestels im sechzehnten Jahrhundert, ein Eindrud, der in neueren Hafenstädten meist durch die charakterlose Großartigkeit moderner Ingenieurbauten ganz verwischt wird. Brüssel hat, abgesehen von den berühmten Resten seiner Vergangenheit, wie Martplatz und Kathedrale, jenen internationalen, stark nach Paris tendierenden Großstadtkarakter, aus dem der genius loci längst geflüchtet ist, und so gewaltig die mächtigen Terrassen des Justizpalastes auch sprechen, so wenig hat gerade dieser Bau die Eigenart des flämischen Wahrzeichens, er, der vor jener

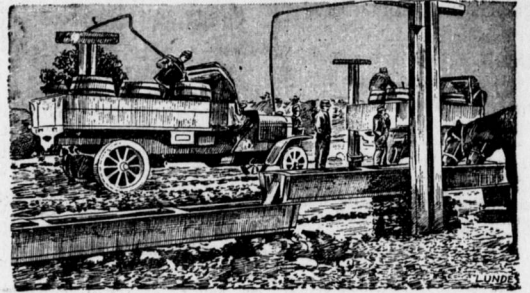
Gibraltar.

Die alte englische Seefeste und ihre Bedeutung.

Wenn bereinst bei den Friedensunterhandlungen die Frage der „Freiheit der See“ zur Sprache kommt, dürfte es sich dabei auch um die freie Durchfahrt durch die Straße von Gibraltar handeln, und es ist daher wohl zeitgemäß, einige nähere Mitteilungen über die alte englische Seefeste zu machen.

Wenn wir von Malaga aus auf einem Dampfer längs den Bergen der spanischen Küste nach Westen fahren, dann taucht mit einem Male im fernem Südwesten ein trübes Felsenmassiv auf. Immer mächtiger und mächtiger steigt es aus den klauen Fluten empor, und jeder, der es zum ersten Male sieht, glaubt ein tropisches Felsenland vor sich zu haben. Erst

Wasserversorgung der Truppen an der Front.



Der italienische Kriegsausrüstung liegt zum Teil im Karthagische, wo das Wasser in den Klüften vertritt, um dann an wenigen Stellen als Quelle zutage zu treten. Man findet also nur an wenigen Punkten Wasser. Von jeder hat die österreichische Verwaltung sich um die Wasserlieferung im stark bemüht. An der Front werden die Wasserleitungen unter der Leitung technischer Truppen beaufsichtigt; von den Wasserleitern aus gehen Leitungen nach den verschiedenen Versorgungsstellen. Das schwierige Gelände gestaltet aber nicht, diese Leitungen überall hinzuliegen, daher wird den Truppen mit Automobilen fortgesetzt Wasser in Behältern zugeführt.

der Straße von Gibraltar von eminenter Bedeutung. Hier ist denn auch jeder Fußbreit des Felsens mit Festungswerten gespickt, sowohl unten am Meere, wo der Leuchtturm auf schmaler Felsenraufe sich erhebt, als auch in mittlerer Höhe der steilen Felswände. Hier sind die schwersten Batterien im zähen Gestein verborgen und vermögen ihre Granaten bis aufs Vorgebirge Afrikas hinüber zu werfen. Mit diesen Batterien also allein schon beherrscht England die wichtige Straße von Gibraltar ganz und gar. An der Punta de Europa befinden sich auch die Kasernen für die Besatzungstruppen.

Die Westseite der Halbinsel ist zwar nicht so unzugänglich wie die drei anderen Seiten. Sie flacht etwas ab. Aber hier ist auf andere Weise dafür gesorgt, daß kein Unbeschränkter den Fuß ans Land setzt. Hohe festschlechte Mauern umrücken von Süden her auf mehrere Kilometer weit den Strand und machen jede Landung unmöglich. Erst weiter nördlich bietet der Hafen eine Anlegestelle. Dieser Hafen ist künstlich geschaffen worden. Durch gewaltige, weit ins Meer vorgeschobene Quaderbauten hat man zunächst den sogenannten Außenhafen gegen den Seegang geschützt. Im Innern hat man dann außerdem noch einmal starke Moien gezogen, um die Anlegestelle der Dampfer zu schützen. Drei Galerien von Batterien in den zurüchliegenden Felswänden beherrschen den Hafen. Und außerdem liegen in ihm ständig eine ganze Anzahl von Panzerschiffen, Kreuzern und Kanonenbooten, die von hier aus aus-schwärmen, um den Westindien mit Eingang zum Mittelmeer auszuwählen.

Hafen und Stadt liegen im Nordwesten der Halbinsel. Dort sind auch die Dodanlagen, auf welche Ende Januar und Anfang Februar vorigen Jahres die beiden englischen Panzerkreuzer „Invincible“ und „Vion“ gebracht wurden, von denen ersterer nicht weniger als 32 Schußlöcher aufwies, die ihm der deutsche Kreuzer „Seydlitz“ vor seinem Untergang bei den Falllands-Anfeln aus seinen 30,5 Zentimeter-Geschützen als Andenken hinterlassen hatte, während letzterer im Seegefecht bei Helgoland am 24. Januar d. J. bös mitgenommen worden war.

Gibraltar wird außer der etwa 6000 bis 8000 Mann starken Besatzung von rund 15.000 Spaniern bewohnt. Außerdem haben aber auch noch Hunderte von Franzosen, Italienern, Griechen, Maltesern, Ägyptern, Marokkanern, Algeriern, Juden, Perfern, Indiern und Siamesen ihre Domizil dort aufgeschlagen.

Zwischen der Punta de Europa und der Stadt ziehen sich die Anlagen der Manneda hin. Vor wenigen Jahren noch nacker Fels, auf dem kein Palm wuchs, ist dieses Flecken heute ein Paradies in Schmelde blühender Palmen, Zypressen und Blumen, und Aukararien gedeihen hier neben duftenden Rosen, Weiden und Nelken. Und wer diese Pracht aus dem kahlen, nackten Stein hervorgezaubert

hat? Das englische Geld. Viele Laufende Schiffsabgaben von Gartererde hat man aus Spanien und England herbeigeschafft und über das Gestein gebettet. Und dann sind künstliche Bewässerungsanlagen geschaffen worden. Und so sollen denn heute die Anlagen in ihrer üppigen Pracht mit einem Zaubergarten aus Laub und einer Nacht weitzug-eifern vermögen.

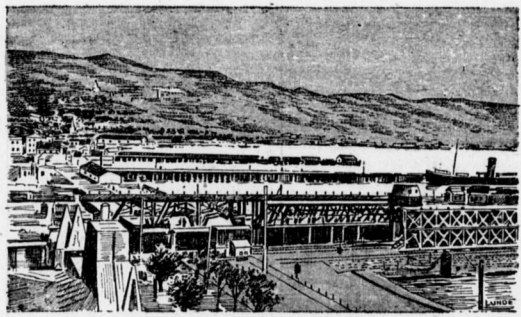
Gibraltar zu bezwingen, ist durch-aus keine leichte Arbeit. Die Franzosen und Spanier wollten davon ein Liedchen zu singen. Von 1779 bis 1782 haben sie alles daran gesetzt, die Festung den Taten des britischen Königs zu entreißen. Mehr als 75.000 Kanonentugeln wurden hineingeworfen. Die Stadt war in einen Trümmerhaufen verwandelt. Aber



Triumphbogen des Galerius in Salomiff. Das älteste Monument in der Stadt.

der Kommandant Elliot ergab sich nicht. Mit nur 7000 Mann Besatzungstruppen hielt er an angrenzendes Meer von 40.000 Mann in Schach. Diese aber wollten Gibraltar um jeden Preis haben und setzten den Generals Sturm an. Mit ihrer Übermacht hofften sie die Feste überrennen zu können. Doch dies war eitel Hoffnung. Der Sturm brach im Feuer der englischen Geschütze unter furchtbaren Verlusten zusammen. England oblagte. Frankreich und Spanien aber hatte die vergebliche Belagerung 70 Millionen Taler gekostet. Und das war nach damaligen Verhältnissen schon eine ganz gewaltige Summe.

Seit jener Zeit sind die Befestigungswerke mindestens im gleichen Maße verflücht worden. Und das fiel den Engländern nicht schwer, weil das harte Gestein die Anlagen beständigste. Fast alle Werke sind direkt in den Felsen eingelefen. Nur die Höher der Geschütze blieben dräuend aus kleinen und großen Kuten heraus. Das Gestein aber ist so zäh, daß selbst die Granaten der „dicken Bertha“ kaum nennenswerten Schaden daran hervorzurufen vermöchten.



Roboroffsk am Schwarzen Meer, der größte Ausfuhrhafen Rußlands, speziell für Getreide.

schärften Stichprobe auf inneren Kunstwert nicht bestehen kann: wir meinen, wenn man ihn als Ausdruck des allgemeinen Zeitgeistes zu fassen sucht und vergebens nach analogen Erscheinungen derselben Kunstgefühls in der gleichzeitigen Plastik und Malerei sucht.

Aufmerksamkeit angedeihen lassen. Dort schweifen auch die verlangerten Blicke Spaniens herüber. Vor dort konnte also am ersten noch Gefahr im Anzuge sein. So hat es also die fast senkrechten vierhundert Meter hohen Felswände mit Tunnelungen und Rossmatten ausgebaut, die tief in das harte Gestein eingeprengt worden sind. Und Hunderte von ehernen Möhren lugen dräuend aus der dunklen Felsenwand heraus und blicken hinein, weit ins spanische Land mit seinen lachenden Fluren und Saat- und Dörfern. Ein ungeheures Schutzfeld haben diese Feuerhände auf ihrer luftigen Höhe vor sich, offen wie eine ausgebreitete Landkarte. Und dabei sind es schwere Kaliber, denen England die wichtige Nordwacht seiner Seefeste anvertraut hat. In der Tat, der Angriff von Norden her auf Gibraltar ist schwer, sehr schwer. Und doch ist keine andere Angriffs-möglichkeit vorhanden, wie wir gleich sehen werden.

Europäische Blätter berichten von einem ganz außerordentlichen Fall von tranthafem Schlaf. Im Militärspital von Perugia lag seit der Schlacht an der Marne ein Soldat, namens Hatman, im tiefsten Schlaf. Er wurde von in seinem Bett nach Paris transportiert, wo er von hervorragenden Ärzten untersucht werden wird, die an diesem Fall eines 28 Monate dauernden, ununterbrochenen Schlafes das größte Interesse haben. Der Kranke wird künstlich erweckt.

Die erste Eingabe, welche beim neugeschaffenen Staatsrat in Warschau einliefe, war die der Polnischen Luftschiffahrtsgesellschaft, der mehrere Mitglieder des Staatstages, wie der Legionenbrigadier Pilsubski, Kempicki, Fürst Radziwili, Artur Skowinski, Fürst Lubomirski und andere angehören.



Stapel in der vordersten Linie in Frankreich.